

# Verbands-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

Nr. 21

Das Blatt erscheint jeden Sonnabend.  
Abonnementpreis Nr. 1, 50 pro Quartal.  
Redaktion und Expedition: Hamburg 23,  
Klopp-Broth-Strasse 1. Fernspr. 5, 8244.

Hamburg, den 26. Mai 1917

Anzeigen kosten die fliegendeblatte Non-  
pareilzeile oder deren Raum 50 Hfg. (Der  
Betrag ist stets vorher einzulösen).  
Verbandsanzeigen kosten 25 Hfg. die Zeile.

31. Jahrg.

## Geldlohn und Sachlohn.

I.

In den Zeiten der Naturalwirtschaft, als noch Ge-  
brauchsgüter gegen Gebrauchsgüter ohne Vermittlung des  
Geldes ausgetauscht wurden, wurde auch der Arbeitslohn  
in Naturalien ausbezahlt. Die bei einem Kaufmann,  
einem Handwerker oder einem Bauern beschäftigten Leute  
bekamen im Hause des Arbeitgebers ihre Verpflegung,  
Wohnung und Bekleidung, wogu dann noch bei bestimmten  
Gelegenheiten etwas bares Geld als Zugabe hinzugefügt  
wurde. Der hauptsächlichste Lohn für die Arbeitsleistung  
bestand nicht in Geld, sondern in Sachen, weshalb er als  
Sachlohn bezeichnet wurde. Das änderte sich im Laufe  
der Zeit, und bald spielte das Geld die wichtigste Rolle im  
Wirtschaftsleben. Auch der Arbeitslohn wurde immer  
häufiger in barem Gelde ausbezahlt; es kam der Geldlohn  
auf. In der Industrie ließ sich die Naturalverpflegung  
überhaupt nicht durchführen, auch der Kaufmanns- und  
Handwerkerstand ging seit Mitte des vorigen Jahrhunderts  
dazu über, den Geldlohn einzuführen, und nur in der Land-  
wirtschaft besteht noch heute der Brauch, einen mehr oder  
minder großen Teil der Entschädigung für die Arbeits-  
leistung mit Naturalien zu bezahlen. Aber auch hier be-  
obachten wir deutlich die Entwicklung vom Naturallohn zum  
Geldlohn.

Die Lohnzahlung in Geld hatte für die Lohnempfänger  
den Vorteil, daß sie von dem Arbeitgeber, ihrem früheren  
„Vroherrn“, unabhängig wurden. Sie wurden wirtschaft-  
lich auf eigene Füße gestellt, konnten über ihren Verdienst  
frei verfügen und waren in der Lage, sich einen eigenen  
Haushalt zu gründen. Vom kulturellen Gesichtspunkte muß  
deshalb die Entwicklung vom Naturallohn zum Geldlohn  
ein Fortschritt genannt werden, der erst die politische und  
gewerkschaftliche Selbständigmachung und Befähigung des  
Proletariats ermöglichte. Die Erfahrung lehrt uns ja recht  
deutlich, daß überall, wo noch die Naturalverpflegung vor-  
waltet, die moderne Arbeiterbewegung mit großer Schmie-  
rigkeiten zu kämpfen hat. Daraus erklärt sich das Bestreben,  
die Naturalentlohnung durch den Geldlohn zu ersetzen, und  
auch in jenen Erwerbszweigen, in denen das Kost- und  
Logiswesen beim Arbeitgeber noch besteht, diesen Ueberrest  
der Naturalwirtschaft völlig zu beseitigen. Die modernen  
Arbeiter entfremden sich immer mehr dem patriarchalischen  
Verhältnis und beanspruchen das freie Verfügungsrecht  
über ihren Arbeitslohn.

Bei näherer Betrachtung der gegenwärtigen Form der  
Lohnzahlung erkennt man bald, daß der Geldlohn  
auch einen großen Nachteil für die Arbeiter-  
klasse in sich birgt. Er ist nämlich eine sogenannte  
relative Größe, das heißt, seine Höhe steht wohl absolut  
fest, aber sein Wert wird bestimmt durch die Preise der  
Lebensmittel. Wenn ein Arbeiter M 30 die Woche ver-  
dient, so weiß jedermann, wieviel Geld das ist, aber er  
weiß nicht, wieviel man für das Geld kaufen kann. Man  
kann deswegen in einem bestimmten Falle nicht ohne  
weiteres zu sagen, ob ein Wochenlohn von M 30 ein hoher  
oder ein niedriger Lohn ist. Ist der Lebensunterhalt teuer,  
so ist er ein verhältnismäßig niedriger Lohn, ist der  
Lebensunterhalt billig, so ist er ein verhältnismäßig hoher  
Lohn. Steigen die Lebensmittelpreise und Wohnungs-  
mieten, so sinkt der Lohn entsprechend, ohne daß die Geld-  
summe selbst geringer geworden ist. Hier spielt die Kauf-  
kraft des Geldes die ausschlaggebende Rolle. Bei niedrigen  
Warenpreisen steigt diese Kaufkraft, bei steigenden Preisen  
sinkt sie, und dann entsteht ein großer Unterschied zwischen  
Geldlohn und Sachlohn. Für den Arbeiter — und auch  
für die Angestellten und Beamten — kommt es nun nicht  
allein auf die Höhe des Lohnes, also den Geldlohn, an,  
sondern es kommt darauf an, wieviel er für den Lohn  
kaufen kann. Durch den Sachlohn wird somit die  
Lebenshaltung des Lohnempfängers bestimmt.

Bekanntlich haben wir seit einigen Jahrzehnten in  
Deutschland und in andern Ländern eine stetig zunehmende  
Verteuerung unserer Lebensbedürfnisse zu verzeichnen. Sie  
hat ihre Ursache nicht allein in den steigenden Waren-

## Frühling.

Sieh, die Bäume knospen wieder  
Und die Erde schmückt sich bunt,  
Seine alten Freudenlieder  
Jauchzt des Frühlings froher Mund.  
Laue Winde aus der Ferne  
Streicheln, was zum Lichte will.  
Und des Abends gold'ne Sterne  
Sehn uns an wie Augen still.

Und du spürst das neue Leben,  
Das sich tief geheimnisvoll  
Aus dem Wirken, aus dem Weben  
Ringsumher erheben soll.  
Und du siehst in blauer Weite  
Schwellend das begrünzte Feld,  
Und des Flusses blanke Breite  
Grüßt dich wie aus anderer Welt.

Und so sinnst du wohl ein Weischen,  
Und dir klingt der Drossel Ruf:  
Was du schaust, ist nur ein Teufchen  
Dessen, was der Frühling schuf.  
Wand're Tage, wand're Nächte,  
Eher wird dein Auge müd,  
Eh es dieses Werdens Mächte  
Ganze Wundergröße sieht.

Und aus den verborg'nen Quellen  
Deiner andachtstillen Brust  
Drängt empor in heißen, schnellen  
Pulsen aller Kräfte Luft:  
Frisch zu üben Sinn und Stärke  
Auf des Daseins weitem Feld,  
Mitsubau'n am höchsten Werke:  
An der Schönheit dieser Welt.

Auszuflügen, was dem Bilde  
Reinheit und Vollendung raubt,  
Daß des Frühlings weise Milde  
Segne auch des Menschen Haupt.  
Daß sie werden: frohe Pfingsten,  
Voll von dem lebendigen Geiß,  
Der dem Aermsten und Beringsten  
Blüten, Freude, Frucht verheißt. Dan.

preisen, vielmehr tragen auch die steigenden Bedürfnisse  
wesentlich mit dazu bei. Ein moderner Kulturmenschen hat  
sich höhere Bedürfnisse angewöhnt; er stellt höhere An-  
sprüche ans Leben als seine Vorfahren in der sogenannten  
guten, alten Zeit. Diese Verteuerung des Lebensunter-  
halts zieht naturgemäß ein Sinken der Kaufkraft des  
Geldes nach sich, und als Folge davon wird der Unterschied  
zwischen Geldlohn und Sachlohn immer größer. Während  
des Krieges haben die Preise für Lebensmittel eine ge-  
radezu ungläubliche Höhe erreicht, so daß der Geldlohn in  
gar keinem Verhältnis mehr steht zu dem Sachlohn. Wenn  
die Unterschichten schon früher die Lebensmittelverteuerung  
brütend empfanden, so wirkt sie heute erst recht brütend.  
Zum Nachteil unserer Volksernährung wird dieser Uebel-  
stand allerdings in gewisser Beziehung durch die Lebens-  
mittelknappheit und die daraus entspringende Rationierung  
der notwendigen Bedarfsgegenstände ausgeglichen, weil  
man, selbst wenn man auch mehr Geld zur Verfügung  
hat, normalmäßig nicht mehr Waren kaufen kann, als  
einem nach der Karte zusteht. Immerhin lastet das  
Sinken der Kaufkraft des Geldes und damit des Geld-  
lohns wie ein böser Alp auf den Arbeiterfamilien.

Schon lange vor dem Kriege bestand eine der wich-  
tigsten Aufgaben der Gewerkschaften darin, durch eine  
Durchsetzung von Lohnerhöhungen einen vernünftigen Aus-  
gleich zu schaffen zwischen Geldlohn und Sachlohn. Es  
war durchaus kein unerschämtes Fordern oder nimmer-  
sattes Streben nach materiellen Genüssen, wenn die Ge-  
werkschaften den Anspruch erhoben nach einer Erhöhung  
des Geldlohns; es zeugte vielmehr von einem Mangel an  
volkswirtschaftlichem Verständnis und an sozialem Empfin-  
den bei dem Arbeitgeberrum, wenn es sich mit Härten und  
Tücken dagegen sträubte. Glücklicherweise ist dieser Wider-  
stand fast ausnahmslos vergeblich gewesen; denn die Ar-  
beiterschaft hat in allen Erwerbszweigen, in denen sie sich  
auf starke gewerkschaftliche Organisationen stützen konnte,  
ganz erkleckliche Erfolge erzielt. Auch in der gegenwärtigen  
schweren Kriegszeit haben sie hier und da manches er-  
reicht, wenn es ihnen auch in den wenigsten Fällen  
gelingen ist, die Arbeitslöhne auf eine Höhe zu bringen,  
die den Lebensverhältnissen entspricht. Die schwierige  
Lage, in der sich unser deutsches Vaterland befindet, hat  
ihnen eine gewisse Zurückhaltung auferlegt, sie nehmen  
Mühsal und verzichten auf die Durchsetzung vieler oder  
jener berechtigten Forderungen, weil sie ein stark ausgeprägtes  
Verantwortlichkeitsgefühl haben und dem Vaterlande nicht  
schaden wollen. Aber nach dem Kriege werden  
sie in ihrem ureigensten Lebensinteresse  
gezwungen sein, mit aller Kraft dahin zu  
wirken, daß der Geldlohn mit dem Sachlohn  
in Einklang gebracht wird. Darüber werden wir  
in einem Schlussartikel sprechen.

## Zur diesjährigen Teuerungszulage.

Die in der letzten Nummer des „Verbands-Anzeiger“ in  
Ausücht gestellte Besprechung von Vertretern des Arbeiter-  
verbandes und der drei Gehilfenorganisationen mit dem Ver-  
treter des Reichsamts des Innern, Herrn Ministerialdirektor  
Dr. Caspar, hat am 16. d. M. stattgefunden.

Wir kommen auf die Verhandlungen, die jedenfalls zur  
Folge haben werden, daß die Bewegung für eine weitere  
Teuerungszulage zu einem befriedigenderen Ergebnis führt,  
als bisher durch fast sämtliche vom örtlich gefassten Beschlüsse  
der Arbeitgeber, im nächsten „Verbands-Anzeiger“ an der Hand  
des dann vorliegenden amtlichen Bescheids noch eingehend  
zurück. — Unsere Bezirksleitungen sind bereits informiert  
worden und den Filialverwaltungen gehen in diesen Tagen  
weitere Mitteilungen zu.

An neuen Beschlüssen ist festzustellen, daß die Arbeitgeber  
in Thorn 21 4 und die in München 6 3 erneute Zu-  
lage festsetzen.

## Vom Hilfsdienst.

Heranziehungsverfahren zum vater-  
ländischen Hilfsdienst. Um das für eine sachgemäße  
Durchführung des Heranziehungsverfahrens erforderliche Zu-  
sammenarbeiten zwischen den Kriegsamtsstellen und den Ein-  
berufungs- und Feststellungsausschüssen zu sichern, wird  
folgendes bestimmt:

Nachdem die Einberufungsausschüsse auf Grund des ein-  
gegangenen Kartenmaterials unter Beobachtung der in Nr. 10  
des „Kriegsamts“ beauftragten Richtlinien sich jeweils  
darüber schlüssig gemacht haben, nach welchem Plan der von  
den Kriegsamtsstellen angeforderte Bedarf an Arbeitskräften  
gedeckt werden soll, haben die Vorsitzenden unverzüglich der  
Kriegsamtsstelle laufend mitzuteilen, welche Berufe, Organi-  
sationen oder Betriebe nach diesem Plane voraussichtlich von  
Heranziehungsverfügungen zunächst betroffen werden. Die  
Kriegsamtsstellen haben hierauf die Feststellungsausschüsse zu  
veranlassen, bezüglich der von den Einberufungsausschüssen  
genannten Betriebe usw. die nach § 4 Absatz 2 des Hilfsdienst-  
gesetzes erforderlichen Feststellungen zu treffen, sofern ihre  
Kriegsnotwendigkeit oder die dem Bedürfnis entsprechende  
Besetzung mit Arbeitskräften nach Ansicht der Kriegsamts-  
stellen zu Zweifeln Anlaß bietet.

Gleichzeitig haben die Kriegsamtsstellen von der beab-  
sichtigten Heranziehung sämtliche für die Heranziehung in  
Frage kommenden Betriebe usw. möglichst zeitig zu benach-  
richtigen, um ihnen hierdurch Gelegenheit zu geben, ihre  
Interessen wahrnehmen zu können.



### **Volkspflege.**

**Die beste Versicherung für das arbeitende Volk**  
 Am 1. Juli 1918 durch den Zentralverband deutscher Konsumvereine und die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften errichtete gemeinnützige Volkspflege-Versicherungsgesellschaft Volkspflege, deren Hauptverwaltung sich in Hamburg, Beim Strohhause 38, befindet, und die Rechnungsstellen in allen bedeutenden Städten des Reiches hat.

Die Volkspflege bietet die Versicherung zum Selbstkostenpreis. Alle Ueberschüsse fließen den Versicherten zu. Tantiemen werden niemandem gewährt. Das von den Gewerkschaften und Genossenschaften zu gleichen Teilen genutzte Aktienkapital darf höchstens mit 4 pZt. verzinst werden. Der Gewinnzweckfonds betrug Ende 1916 M 219 288; der Reservefonds M 99 841. Der bei privaten Gesellschaften vielfach übliche vergütungslose Verfall von Versicherungen ist bei der Volkspflege ausgeschlossen! Wird die Prämienzahlung während des ersten Jahres eingestellt, so wird die Versicherung in eine Sparversicherung umgewandelt. Hat die Versicherung mindestens ein Jahr bestanden, wird sie in eine prämienfreie Versicherung umgewandelt!

Die Volkspflege bietet alle Arten der Heinen Lebensversicherung bis zu M 1500.

- Tarif I: Versicherung auf den Todesfall, mit abgekürzter Prämienzahlung. Allen zu empfehlen, die nur für ihre Angehörigen sorgen wollen.
- Tarif II: Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall, mit abgekürzter Prämienzahlungsdauer. Dem zu empfehlen, der selbst noch in den Genuss der Versicherungssumme kommen will.
- Tarif III: Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall, mit zehnjähriger Prämienzahlungsdauer.
- Tarif IV und IVa: Kinderversicherung in Verbindung mit Konfirmations-, Militärdienst- und Aussteuerversicherung.
- Tarif V: Sparversicherung mit wachsender Prämienzahlung.
- Tarif Va: Hilfsversicherung mit einmaliger Prämienzahlung. Nur in Verbindung mit Tarif V zulässig.
- Tarif VI: Kindersparversicherung mit wachsender Prämienzahlung.

Die Tarife sind nach der neuesten Sterbetafel berechnet! Bei allen Kapitalversicherungen vom zweiten Versicherungsjahr an Gewinnbeteiligung. Alle Vertrauensleute unserer Organisation geben weitere Auskunft.

**Wer sich und die Seinen versichern will, tut das am besten bei der Volkspflege!**

### **Jahresbericht des 2. Bezirks.**

Die lange Dauer des Krieges wirkt naturgemäß außerordentlich ungünstig auf die gesamte Gewerkschaftsbewegung, insbesondere aber auf unsern Verband ein. Der verlässlichen Längkeit werden durch die fortwährenden Einberufungen zum Heeresdienst immer mehr Arbeitskräfte entzogen, und viele Kollegen gingen in andere Berufe, vornehmlich zur Kriegsindustrie, weil sie dort lohnendere Beschäftigung fanden.

Zum Heeresdienst wurden im Laufe des Jahres weitere 471 Mitglieder eingezogen, während sich nur 136 Mitglieder vom Militär zurückmeldeten. Unter diesen Umständen mußte die Mitgliederzahl im Berichtsjahr noch weiter zurückgehen. Es muß der Tiefstand in der Mitgliederbewegung erreicht ist, hängt ganz davon ab, ob der Abgang durch weitere Einberufungen in entsprechender Weise durch Rückmeldungen vom Militär und durch Neuaufnahmen ausgeglichen werden kann.

Recht schwer wirkte die fortwährende Preissteigerung aller Lebensmittel auf die Lebenshaltung unserer Berufskollegen ein. In den ersten Monaten des Jahres entwickelte sich die Preissteigerung geradezu sprunghaft. Im Januar betrug der Nahrungsmittelaufwand für eine vierköpfige Familie M 41,90 pro Woche. Zieht man zum Vergleich die Preise vor dem Kriege heran, so ergibt sich gegenüber den Preisen im Juli 1914, wo der wöchentliche Nahrungsmittelaufwand M 25,12 betrug, eine Steigerung um 113 pZt. In den meisten Städten des Bezirks stand der Preis des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes noch höher als der Reichsdurchschnitt. Er betrug im Juli für Coblenz M 57,33, für Cassel M 56,13, für Darmstadt M 54,89, für Frankfurt a. M. M 56,67, für Offenbach M 55,06 und für Wiesbaden sogar M 58,92.

Angesichts dieser Tatsache erschien es durchaus begründet, daß die ab 1. März von den Unternehmern bewilligte Teuerungszulage als ungenügend empfunden wurde. Man hätte daher erwarten dürfen, daß die Unternehmer diesen veränderten Verhältnissen Rechnung trugen und eine weitere Teuerungszulage über die vereinbarte hinaus gewährten. Doch diese Wahrnehmung haben wir -- abgesehen von einzelnen Fällen -- nicht gemacht.

Die Arbeitslosigkeit war im Laufe des Jahres sehr gering, so daß im ganzen Jahr nur M 840 für Arbeitslosenunterstützung im Bezirk ausgezahlt wurden. Während Ende Januar 1916 noch 498 Arbeitslose im Bezirk festgestellt wurden, waren es Ende Januar 1918 nur 60, Ende März 38, Ende Juli 15, Ende September 10 und Ende Dezember 30 Arbeitslose.

Man könnte auf Grund der geringen Arbeitslosigkeit die Wirtschaftslage als eine günstige bezeichnen, soweit man unter den Kriegsverhältnissen überhaupt von günstig reden kann. Doch wäre dies wirklich verfehlt. Im Gegenteil, die bekanteten Erschwernisse wirkten naturgemäß immer ungünstiger auf die gewerblichen Verhältnisse unseres Berufes ein. In der Hauptsache waren es Privatarbeiten, die zur Ausführung gelangten; Neubauten und öffentliche Bauten kamen nur ganz vereinzelt zur Ausführung.

Die Tätigkeit der Kriegsarbeitsgemeinschaften war im abgelaufenen Jahre fast vollständig zum Stillstand gekommen, da ihre hauptsächlichste Aufgabe, die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit, zunächst durch die Verhältnisse überholt war. Doch ihre Tätigkeit wird am Ende des Krieges und insbesondere beim Übergang in die Friedenswirtschaft in erhöhtem Maße wieder einsetzen müssen, um die notwendigen Arbeiten für die aus dem Felde heimkehrenden Arbeitskräfte zu beschaffen.

Die Teuerungszulage von 5 beziehungsweise 6 1/2 pro Stunde, die mit den Arbeitgeberverbänden durch die Verhandlungen vor dem Reichsamt des Innern vereinbart wurde, gelangte ohne viel Schwierigkeiten zur Durchführung. Mit Ausnahme von Cassel, wo sie 6 1/2 betrug, kam für alle Lohngebiete des Bezirks die Zulage von 5 1/2 in Betracht.

Zur Durchführung der Teuerungszulage brauchten die Tarifinstanzen nirgends in Anspruch genommen zu werden. In einigen Lohngebieten gelangte sie nicht gleich am ersten Lohnstag zur Auszahlung, sondern erst an den folgenden Lohnstagen mit Mühsal vom 1. März. In einigen Orten mußten die Unternehmer erst durch die Bezirksleitung an die Zahlung erinnert werden.

Bei der Verlängerung des Reichstarifs kamen im 2. Bezirk 15 Lohngebiete mit etwa 1800 Beschäftigten in Betracht. Die Unternehmer, mit denen die örtlichen Filialen unseres Verbandes Sonderverträge abgeschlossen hatten, wurden durch die Filialverwaltungen oder durch die Bezirksleitung über die vereinbarte Teuerungszulage und die Verlängerung des Tarifs in Kenntnis gesetzt.

Durch die allgemeine Teuerungszulage für die Gehilfen des Maler-, Anstreicher-, Linder- und Weibbindergewerbes wurde ganz naturgemäß auch die Aufmerksamkeit auf die Bezahlung der Lehrlinge gelenkt. Denn der Mangel an Lehrlingen im Beruf dürfte vielfach auch auf die ungenügende Entlohnung der Lehrlinge zurückzuführen sein. Erfreulicherweise kam diese Erkenntnis auch in maß-

gebenden Kreisen der Arbeitgeber zum Ausdruck. Die Ausföhrungen des Obermeisters der Berliner Malerinnung in Nr. 88 der „Berliner Malerzeitung“ waren daher sehr beachtenswert. Doch haben sie im Gebiet des 2. Bezirks wenig praktische Wirkung ausgeübt.

Ueber die Gewährung einer Teuerungszulage an die Kadrierer gab die Ende Mai aufgenommene Erhebung Aufschluß. Von 629 männlichen und 61 weiblichen Personen, die in den Kadriererbetrieben beschäftigt waren, erhielten 881 oder 56 pZt. eine Teuerungszulage. Die Höhe dieser Zulage war recht verschieden. Teilweise war sie in einem Zuschlag zum Stundenlohn ausgedrückt, vielfach auch in einem prozentualen Zuschlag zum Arbeitsverdienst oder in einer allgemeinen wöchentlichen Zulage. Verschiedentlich war auch zwischen Lebenden und Verheirateten unterschieden mit einer Abstufung nach der Kinderzahl.

Von einer umfangreichen Agitation konnte natürlich auch im verfloffenen Kriegsjahre keine Rede sein. Immerhin ist auch im Jahre 1916 das agitatorische Wirken nicht ganz zum Stillstand gekommen, und die besondere Aufmerksamkeit wurde wiederum den neuausgewählten Kollegen zugewandt. 180 Mitglieder wurden im Laufe des Jahres neu aufgenommen, gegen 288 im Jahre 1915; seit Kriegsausbruch wurden dem Verbands 520 neue Mitglieder beigeföhrt.

In der Hauptsache aber mußte auch im verfloffenen Jahre die Tätigkeit wieder darauf konzentriert werden, die Organisation auf möglichst breiter Grundlage zu erhalten. Im Allgemeinen dürfte dies auch gelungen sein; denn nur 18 Stellen mußten ihre Tätigkeit vorerst einstellen, weil alle Mitglieder zum Heeresdienst einberufen wurden. Die Zahl der Stellen verringerte sich dadurch von 148 auf 162. Auch in der Filiale Gießen wurden die letzten vorhandenen Mitglieder noch zum Heeresdienst einberufen, so daß nunmehr in vier Filialen -- Aßchaffenburg, Gießen, Oberhain und Trier -- alle Mitglieder beim Militär sind. In den übrigen elf Filialen war es möglich, die Organisation in vollem Umfange aufrechtzuerhalten und die geeigneten Kollegen zur Verwaltung zu gewinnen.

Der Einfluß des Krieges auf die Organisation kommt am deutlichsten in der Mitgliederbewegung zum Ausdruck. Hier reden die einfachsten Zahlen mehr als die lebendigste Schilderung, wie der Krieg die jahrzehntelang mühsam aufgebauten Organisationen zerrüttet hat. Bei Ausbruch des Krieges, am Schlusse des zweiten Quartals 1914, war die Mitgliederzahl auf 7204 angewachsen, am 31. Dezember 1914 dagegen bereits auf 8821 und am 31. Dezember 1916 auf 1001 gesunken. Zum Heeresdienst einberufen wurden im Jahre 1914 2812 Mitglieder, im Jahre 1915 1828 Mitglieder und im Jahre 1916 471 Mitglieder, zusammen also seit Kriegsbeginn 4600 Mitglieder; hierzu kommen noch die 1912 und 1913 zum aktiven Militärdienst eingezogenen 298 Mitglieder. Zurückergeben haben sich seit Kriegsbeginn 275 Mitglieder, so daß am Jahreschlusse 1916 4880 Mitglieder im Heeresdienst standen, abzüglich 887 Kollegen, die als Opfer des Weltkrieges bereits in hiesiger Erde ruhen.

Die Beitragsleistung war, entsprechend den gängen Verhältnissen, günstig. Es entfallen im Jahresdurchschnitt 49,4 Beträge auf das Mitglied. Sicher ein Beweis, daß die nichteinberufenen Mitglieder fest entschlossen sind, dem Verbands die gewerkschaftliche Treue auch in dieser so schwerbedrückenden Zeit zu bewahren. Die durchschnittliche Mitgliederzahl nach geleisteten Beiträgen betrug 1154 und nach den Listen 1207, so daß also nur eine kleine Differenz zwischen den eingeschriebenen und den zahlenden Mitgliedern vorhanden ist. Beitragsfreie Marken wurden im Berichtsjahre nur 3080 abgegeben gegen 11066 im Jahre 1915.

Die lange Dauer des Krieges, durch die immer mehr Kriegsbeschädigte entstehen, machte natürlich eine Organisierung der Fürsorge der Kriegsbeschädigten auf breiter Grundlage notwendig. Die Mitwirkung der Gewerkschaften erschien also von vornherein geboten. Für die spezielle Tätigkeit der Kriegsbeschädigten unseres Berufes bilden die mit dem Arbeitgeberverband verein-

### **Aus Feldbriefen unserer Kollegen.**

#### **Ablösung!**

Wir, die 2. Kompanie, lagen zum letzten Male in der Reihe, denn morgen nacht wird das Regiment abgelöst. Jeder armet auf, denn nachgerade fängt die Sache an, auf die Kerven zu wirken. Die dicken Broden gehen immer näher auf den Graben und hier und da auch einer hinein. Kamerad Kamerad wurde schon verwundet. Wir entdedten in einem Nebengraben einen tiefen Stollen, das heißt, für die dortigen Verhältnisse war er tief. Aber immerhin nach unserer Meinung bombensicher. Also heraus aus unserer „Kriegerdeckung“ und umgezogen. Da sahen wir nun zu dreien an der tiefsten Stelle des Stollens auf der Treppe. Endlich mal raus aus dieser verwüdeten Ede. Aber es sollte wieder mal, wie schon öfters, anders kommen. Der zweite und vorletzte Tag ging seinem Ende zu. Es war 7 Uhr. Da ging der Befehl durch, die 2. Kompanie löst für heute, den letzten Tag, die 1. Kompanie ab. -- Da hatten wir die Bekörderung! -- Langsam dunkelt es -- die Geschüße auf beiden Seiten sind wieder, wie meistens am Abend, härter an der Arbeit -- Leuchtflugeln blitzen auf. Im Gänsemarsch geht es los. Ein gefährlicher Gang, das weiß jeder. Endlich kommen wir zu dreien in die vordere Linie, das heißt Granatlöcher. Die Nacht ist noch dunkel. Beim Scher der Leuchtflugeln wird sich orientiert. Was nun? Spaten her, machen uns ein Loch, und nun geht es los. Holz, Gewehre, alles Mögliche wird, soweit erreichbar, herbeigeschafft, um nur Deckung gegen Fliegerlicht zu haben. Zwei Stunden arbeiten wir schon, da kommt der Befehl, alles nach rechts und links aufrücken und dort Deckung haben. Gerade auf dem Abchnitt soll das Feuer des Feindes liegen. Auch wir müssen umziehen und haben uns umher gedreht. -- Donnerwetter, so ein Handwerk! -- endlich es einen unaufhörlich. Na, dann rufen wir kurz einander nach links. Noch mal von vorn anfangen! Ja, Ihnen graut der Tag, es sieht uns nichts anderes übrig, denn ohne Deckung bleiben, geht nicht. Auch er-

wartet uns noch eine andere Arbeit: ein Schwerverwundeter muß noch weggeschafft werden. Aber ran und gesucht, die leicht finden wir etwas und haben nicht so viel Arbeit. Da ist ein Loch, ruft einer. Achtig, vier Bretter bilden ein Quadrat, es hebt sich weich und schaffantlig vom Boden ab. „Auf.“ sagt der Unteroffizier, „machen dies in die Reihe, drei Mann können sich gerade hineinsetzen.“ Ich habe keine Lust. Am Tage vorher wurde diese Deckung zusammengebrochen. Das Quadrat murkelt sich auch zu schän. Einzel, der Unteroffizier und der eine Krankenträger machen sich daran. Erde und Sand wird herausgeschafft. Nach längerer Zeit ist dies geschafft. Nun die Zeltbahn darüber geworfen, Holzstücke und dergleichen; dann sind die beiden verschwunden. „Geh doch mit, es langt doch für drei Mann.“ hieß es mehrmals, aber bei mir zog es nicht. Vier Meter von dieser „bombensicheren“ Deckung war eine etwa ein Meter hohe steile Erdwand. Etliche alte Gewehre herbei, ichrag wider die Wand gelehnt, einige Aeste, Holzbroden darauf, und über das ganze die Zeltbahn. So, da hatte ich auch meine Deckung. Allerdings mußte ich noch in den Boden wühlen, um mit angezogenen Knien darin hocken zu können. Die Füße allerdings schauten neugierig ins Freie. Das war unangenehm. Wir drei waren nun unter. Jetzt den Verwundeten fortbringen. Durch Granatlöcher, über Baumstämme, Steinbroden, geht es hinab zum Sanitätsunterstand. Rechts und links schlagen Granaten ein, die Splitter tummen uns um die Ohren, aber wir kommen glücklich hinunter und auch wieder zurück. Ob nun der Feind sah, wo wir verschanden, oder ob er die tags zuvor zusammengeschossene Deckung neu erranden sah, war von uns schlecht zu beurteilen; kurz und gut. kaum in den Löchern, da, hoch aus der Luft, kommen die Steilfeuergeschüße angezuckt, um mit ohrenbetäubendem Krache zu explodieren. Nicht neben, dahinter und davor, ging ein Schuß nach dem andern nieder. Etliche Meter von meiner Deckung sahen noch ein Unteroffizier und ein Mann; also in einem Umkreis von acht Metern drei Deckungen. Allerdings war diese dritte Deckung schon älter, das Dach aus dicken Stämmen, mit Erde bedekt, hergestellt. Krunter-

brochen kamen die dicken Broden, dahinter kleinere und Schrapnell. Wir flohen die Erde und Steinsplitter auf meine neugierigen Füße. Ging ein Schuß in gar zu bedrohlicher Nähe nieder, dann kam gewöhnlich ein Namensruf, ein Zeichen, daß noch alles lebte. Der Feind vermutete sicher größere und tiefere Unterstände an unserm Platze. Sonst hätte er doch nach uns fünf Mann nicht eine solche Anzahl Geschüße verschwendet. Ein dummes Gefühl, wenn man weiß und merkt, daß man als Zielscheibe dient. Die Zigaretten waren uns mittlerweile ausgegangen. Der eine Gedanke war nur noch, wenn eine Granate krachte, wo wird die andere hingehen. Da -- gerade riefen die Kameraden wieder meinen Namen -- war es ein Krach oder ein Schlag oder was sonst? Antwort konnte keiner geben. Hören und Sehen setzte aus, dunkel wurde es vor den Augen. Wie lange das dauerte, keiner wußte es. Hilfe! Hilfe! und meinen Namen war das erste, was ich hörte. Ja, Hilfe! Auf mein Dach, das heißt was ich auf dem Kopfe hatte, prasselten Steine, Erde und was sonst noch aus der Luft herab. Bis an den Mund vollständig im Schutt, das Dach auf dem Kopfe, sah ich im Loch wie hineingestampft. Mit den Händen, ohne mich weiter bewegen zu können, kratzte ich den Dreck, Steine usw. weg, so schnell es ging. Betäubt von dem ganzen Vorgang, heraus aus dem Loch, auf Händen und Füßen, so schnell es ging. Unsere Deckungen waren nicht wieder zu erkennen. Direkt zwischen diese drei Deckungen hatten die Franzmänner einen der dicken Broden gesetzt.

In der erst wieder errichteten Deckung standen meine beiden Kameraden, mit dem Oberkörper aus dem Loch herausschauend. Nicht aneinander gepreßt hielten sie sich umschlingend, unfähig, die Beine oder den Körper bewegen zu können. Der ganze Zwischenraum in dem Loch war mit Sand, Schutt und Geröll angefüllt. Kein Spaten, nichts in der Nähe, alles verschüttet. Dabei kamen aus der dritten Deckung auch fortwährend Silberrufe. Also erst dahin und Luft gemacht. Mit den Händen wühlte ich erst da ein Loch in der Nähe der Köpfe der beiden verschütteten Kameraden. Dann wieder zurück zu den andern und her-



harten Richtlinien die Grundlage. Die örtlichen Arbeit-  
geberorganisationen haben sich zwar nirgends ablehnend zu  
diesen Richtlinien verhalten, aber viel mehr ist im Laufe  
des Jahres auch nicht geschehen. Sitzungen mit den Arbeit-  
gebern zur Besprechung besonderer Fälle von Kriegsbeschä-  
digten unseres Berufes haben nicht stattgefunden, und auch  
zur Berufsberatung bei den örtlichen Kriegsbeschädigten-  
ausschüssen wurden die Vertreter unseres Berufes nicht  
herangezogen.

Ueber die Zahl der Kriegsbeschädigten  
unseres Berufes fehlen bis jetzt noch genaue Unterlagen;  
denn so mancher Kollege meldet sich nicht bei der örtlichen  
Fiktalverwaltung. Durch eine Umfrage bei den Fiktalen  
ergab sich, daß etwa 47 Mitglieder unseres Verbandes als  
Kriegsbeschädigt vom Heeresdienst entlassen worden sind.  
Davon haben neun bereits wieder im Berufe Beschäftigung  
erlangt.

Von einem eigentlichen Organisationsleben,  
wie wir es in normalen Zeiten gewohnt sind, kann natürlich  
in Kriegszustand keine Rede sein. Die herrschenden Verhält-  
nisse zwingen dazu, das Vereinsleben auf das Notwendigste  
zu beschränken. Selbst in den größeren Fiktalen war man  
genötigt, sich mit der Abhaltung von Versammlungen alle  
Quartale zu begnügen oder die organisatorischen Fragen  
in Vertrauensmännerversammlungen zu besprechen.

In den größeren Fiktalen war es immer noch möglich,  
die durch Einberufung entstandenen Lücken in der Fiktal-  
verwaltung wieder auszufüllen, während in den kleineren  
Fiktalen die Geschäfte meist nur noch von einem Kollegen  
besorgt werden. Erfreulicherweise kann gesagt werden, daß  
es überall gelungen ist, der Situation Herr zu werden.

Mit den zum Heeresdienst einberufenen Kollegen halten  
die Fiktalverwaltungen, soweit ihnen die Adressen zur Ver-  
fügung stehen, durch regelmäßige Zusendung des „Vereins-  
Anzeiger“ oder sonstige Mitteilungen, die sie  
14 Tage oder drei Wochen gingen durchschnittlich etwa 1100  
„Vereins-Anzeiger“ ins Feld. Anlässlich der Auszahlung  
der Wehrnachschüsse sind recht viele Zuschriften von  
den Kollegen aus dem Felde eingetroffen, die ihre Ver-  
änderung darüber ausdrücken, daß der Verband im dritten  
Kriegsjahre sich noch so leistungsfähig erweise.

Im Jahre 1916 wurden von den Fiktalen des zweiten  
Bezirks aus Mitteln der Hauptkasse herausgegeben: Für Kran-  
kenunterstützung M 14 885.80, für Sterbeunterstützung  
M 8710, für Arbeitslosenunterstützung M 868, an die Frauen  
der Einberufenen M 10 086. Insgesamt also M 26 814.80.  
Damit hat unser Verband deutlich gezeigt, daß er bemüht  
war, während des Krieges sein Möglichstes zur Vinderung  
der sozialen Notlage seiner Mitglieder und deren Ange-  
hörigen zu tun.

Ein weiteres Jahr Weltkrieg mit all seinen tiefen Ein-  
wirkungen auf das wirtschaftliche und soziale Leben liegt  
hinter uns. Wir alle, die Kollegen an der Front und hinter  
der Front, haben die Wirrungen dieser Kriegseinstöße  
durchgemacht. Die Friedenssehnsucht aller Kollegen ist all-  
gemein; aber noch taub das Völkerringen in seiner vollsten  
Entfaltung. Kein Mensch vermag zurzeit sein Ende abzu-  
sehen. Möge auch weiterhin unsere gemeinsame Kraft aus-  
reichen, um die Organisation über dieses entsetzliche Min-  
gen, wenigstens in ihren Grundzügen, zu erhalten, damit  
dann mit vereinten Kräften, wenn bereinst der Friede  
seinen Einzug hält, der Wiederaufbau unseres Verbandes,  
unseres stolzen Wertes, möglich ist!

Krankfurt a. M. Jos. Zimmermann.

### Unsere Filialen unter dem Kriegszustande.

Hamburg. Eine gutbesuchte Mitgliederversammlung  
tagte am 11. Mai im Gewerkschaftshause, um den Bericht  
entgegenzunehmen über die vom Arbeiterernährungs-  
ausschuss getroffene Entscheidung. Unsere Filiale in Gemein-  
schaft mit der Malereinnung hatten beim Kriegsvor-  
sorgeamt beantragt, die Maler hinsichtlich als Schwer-  
arbeiter gelten zu lassen. Dieses Verlangen hat der Aus-  
schuss am 9. Mai abgelehnt. Es ist hierzu jedoch beschlossen

...einen frei zu machen. Das Steilfeuer hörte auf, dafür  
kamen leichte Granaten (von uns Katsch-bum genannt)  
und Schrapnells an. Wir waren ein weithin sichtbares  
Ziel. Wieder mit den Händen ging es an die Arbeit. Der  
Schweiß läuft, im wahrsten Sinne des Wortes, am Körper  
herunter. Endlich glückt es, einer ist jomit frei. Er faßt  
sich um die Schultern, und durch Stammen gegen die  
Erde und Ziehen ist ein Mann aus dem Loch. Eine halbe  
Stunde fast kostete die Arbeit, und immer rufen noch die  
anderen um Hilfe. Also geht es dahin, die Freimachung  
unseres Unteroffiziers besorgt nun der, den ich herausholte.  
Ich gehe an die beiden anderen, und immer noch das ver-  
schüttete Feuer. Ein wahres Wunder, daß wir nicht jetzt noch  
drausgingen. Allerdings ist man in solchen Fällen gegen  
die Gefahr vollständig gleichgültig. Und wie uns, geht es  
den meisten Kameraden im Felde. Endlich sind alle frei.  
Der Unteroffizier ist schwer verwundet, ein Baumstamm  
hatte ihm ein Loch in den Kopf gedrückt, der andere ist im  
Gesicht verwundet, und alle, auch unser Unteroffizier, ge-  
heulicht, zum Glück nicht schwer. Da standen wir nun zu  
fünft Mann mitten im Gelände, ohne Deckung. Ein  
Granatloch nahm uns auf. In der Nähe unserer ge-  
wesenen Deckungen war uns nun nicht mehr geheimer. Der  
Franzmann feuert wie verrückt. Man meint, heitäre aus  
Wut, daß wir immer noch da oben herumtrotzen. Aber  
dableiben können wir nicht, und da alle, bis auf mich,  
mehr oder weniger verwundet oder gequält sind, wollen  
wir nach dem Verbandsunterstand; aber der Schwerver-  
letzte konnte schon jetzt nicht mehr richtig fort. Trotzdem,  
es mußte gehen. Sprungweise geht es, den Verletzten am  
Arme, vorwärts. Zum Ueberflus jetzt nun auch noch  
Sperzfeuer ein. Wir mitteln im Gelände. Eine Situation  
zum Davontausen, wenn man nur könnte; denn nun  
taucht keiner von uns, daß er noch glücklich aus dieser Hölle  
kommt. Es bleibt nichts anderes übrig als durch, und es  
geht. Ein Sprung uac, dem andern gelingt. Jetzt sind  
wir im Verbandsunterstand. Eine Granate nach der andern  
schlägt an das Mauerwerk. Vollständig „fertig“ sitzen wir  
druin. Der Schwerverletzte raucht eine Zigarre nach der

worden, daß alle diejenigen Maler, die in der Kriegs-  
industrie beschäftigt werden, auf Antrag ihres Arbeitgebers  
die Zusatzkarte für Schwerarbeiter erhalten sollen. Ebenfalls  
soll denjenigen Malern, die Gerüstarbeiten ausführen oder  
mit den jetzt so besonders gesundheitsgefährlichen Farben  
arbeiten müssen, die Zusatzkarte verabsolgt werden. Die  
Anträge sind künftighin bei dem Arbeiterernährungs-  
ausschuss unter der Adresse Gewerbeinspektion, Admiralitätsstr. 59,  
einzureichen. Kollege Buch hob in seinem Bericht noch  
besonders hervor, daß infolge der bestehenden Knappheit  
der Lebensmittel es für die ausführenden Organe sicher  
nicht leicht sei, jederzeit die richtige Anordnung zu treffen.  
Aber daß man von den Baugewerben eine Gruppe wie die  
Maler, die unter den Folgen des Krieges so unerblich viel  
zu leiden haben, nunmehr auch aus dem Rahmen der  
Schwerarbeiter ausschleibe, zeige zur Genüge, daß die Aus-  
schußmitglieder unsere Berufsarbeit nicht kennen oder zu  
würdigen wissen. Nicht Meib gegenüber den übrigen  
Gruppen sei es, sondern die unberechnigte Zurücksetzung  
habe den allseitigen Unwillen in Kollegenkreisen hervor-  
gerufen. Selbst eines der wichtigsten Argumente, das dem  
Verlangen entgegengestellt wird, daß die Zahl der zur  
Verfügung stehenden Zusatzkarten bei der letzten Ausgabe  
wesentlich überschritten ist, dürfe kein Grund sein, ein  
nun bestehendes Unrecht noch länger aufrechtzuerhalten.  
Wenn noch ein weiterer Teil von Berufscollegen infolge  
dieser Zurücksetzung zu andern Berufsgruppen abwanderten,  
so bedeute dies einen nicht zu übersehenden Schaden für  
das gesamte Gewerbe. Momentan bleibe den Kollegen als  
einziger Weg, daß zunächst alle diejenigen, die unter die  
gegebenen Ausnahmegesetzbestimmungen entfallen, bei ihren  
Arbeitgebern ihrem Recht Geltung verschaffen. In der  
Diskussion kommt allgemein ein großer Unwille zum Aus-  
druck gegenüber der vorliegenden Entscheidung. Ferner,  
daß Arbeitervertreter, die eine so verantwortungsvolle  
Stellung bekleiden, der Arbeiterfrage ein so geringes Ver-  
ständnis entgegenbrächten. Als einstimmiger Beschluß  
wurde festgestellt, daß der Fiktalvorstand zu beauftragen  
ist, unter Vorlegung der hier angeführten Gründe sich  
erneut an den Ernährungsausschuss zu wenden mit dem  
gleichzeitigen Verlangen, daß vor der Entscheidung An-  
gehörige des Berufs gehört werden. Der jetzt vorliegende  
Beschluß sei eine Maßnahme, wodurch mir viele Unzutraglich-  
keiten herabgerufen werden könnten. Ferner wird von  
den Kollegen, die in Farbenfabriken beschäftigt sind, Klage  
darüber geäußert, daß, trotzdem sie bisher zu der Gruppe  
Schwerarbeiter zählten, sie nunmehr von der Liste ge-  
strichen sind. Es wird die heutige Arbeitsweise dargelegt  
und verlangt, daß der Vorstand diese Gründe auch an  
maßgebender Stelle vorträgt, um den letzten Beschluß des  
Ausschusses in dieser Frage wieder rückgängig zu machen.  
Sodann wird auf den sehr unterschiedlichen Verlauf der  
diesjährigen Steuererhöhung hingewiesen. Besonders  
daß in einer Reihe von Großstädten Meister ihren Gehilfen,  
eine wesentlich höhere Lohnzulage zugesprochen hätten, als  
dieses in Hamburg der Fall sei. Berücksichtige man ferner,  
daß die Angehörigen der andern Gewerbe der Zeit mehr  
entsprechende Zugeständnisse erhalten haben, so müßten wir  
doch unsern Malermeistern die Frage vorlegen, ob von den  
schweren Rassen, die die Gehilfen jetzt zu tragen haben,  
nicht ein Teil den Auftraggebern auferlegt werden könnte.  
Es sei deshalb notwendig, zu diesem Zweck eine besondere  
Versammlung stattfinden zu lassen. Der Vorsitzende be-  
schloß die gekennzeichneten Mängel und erwähnte die ver-  
meintlichen Ursachen. Von der beantragten Versammlung  
solle man zunächst noch deshalb Abstand nehmen, weil die  
Organisationsleitung sich in dieser Sache bereits an die  
Leitung des Arbeitgeberverbandes gewandt habe. Die in  
Aussicht stehenden Verhandlungen solle man zunächst ab-  
warten. Dieser Ansicht wird allseitig zugestimmt.

### Aus Unternehmerkreisen.

Die Versammlung der Malermeister Berlins und  
der Vororte, die zur Erhöhung der Steuererhöhung  
endgültig Stellung nahm, bietet auch für unsere Kollegen

andern, sonst ist er vollkommen teilnahmslos. Nur mal  
etwas verschlafen. Keiner spricht ein Wort; diese Stun-  
den haben jeden stark mitgenommen. Ich, als am besten  
davongekommen, ziehe um 11 Uhr nachts wieder los nach  
vorn, die andern bleiben da. Erst jetzt sehe ich beim  
Scheitern der Leuchttürme die Veränderungen, die die  
Granaten verursacht haben. Ein Loch, so tief, daß ich  
darin verschwinde. Ich grabe meine Ausrüstung aus und  
melde mich bei meinem Zugführer. „Neht, daß Sie da  
sind“, sagt er. Von der ganzen Geschichte hatte kein Mensch  
etwas gemerkt; daß wir verschüttet waren, hatte er aller-  
dings gehört, aber wie, wo und wann mußte niemand. Es  
war mittlerweile 12 1/2 Uhr nachts und jeden Augenblick  
konnte die Ablösung eintreffen.  
Also zum letzten Male los und kommen morgens  
5 Uhr am Ziel an. Hier schlägt als letzter Gruß noch eine  
Granate in nächster Nähe ein. Die Zerkleinerung des  
Trommelfells im linken Ohr ist das Resultat, und um  
10 Uhr endlich, vollständig abgetupft und apathisch,  
gelange ich auf dem Sammelplatz an. Mancher Kamerad,  
auch unser Kompagnieführer, kam nicht mehr zurück aus  
der vorderen Linie.  
Hier auf dem Sammelplatz traf ich auch meine ver-  
schütteten Kameraden bis auf den schwerverletzten. Ein  
Händedruck und ein Gruß — hier eine andere, tiefere Be-  
deutung als in der Heimat — jagte als Begrüßung alles.  
Andern Tages, nachts, bei strömendem Regen, das Wasser  
stand in den Schiefeln, zurück und endgültig abgelöst von  
„vor Verdun“.  
Warum ich nun eins meiner Erlebnisse dem „Vereins-  
Anzeiger“ anvertraue? Den daheim friedlich dahinschen-  
den Kollegen möchte es ein kleines Bild, wie es schon  
mancher Kollege im „Vereins-Anzeiger“ tat, vor Augen  
führen, wie es „da draußen“ zugeht. Aber ich glaube, erst  
hier draußen tritt das Zusammengehörigkeitsgefühl erit  
richtig hervor. Wie mir, mag es manchem, ich glaube jedem  
Kollegen im Felde gehen. Jeder ist schmerzlich berührt,  
wenn er hört, daß sich viele Kollegen in Vaterlande immer  
weniger um die Organisation kümmern. Wir draußen

durch ihren Verlaut und durch die Behandlung der Frage  
seitens des Referenten besonderes Interesse. Aus dem Be-  
richt darüber in der „Berliner Malerzeitung“ entnehmen  
wir den Ausführungen des Referenten, Herrn Kruse,  
das Folgende: Der Redner beendete einleitend die  
früheren Tarifverhandlungen und das Zustandekommen der  
Steuererhöhung von 6 % im vergangenen Jahre. Es  
müsse zugestanden werden, daß dieser Betrag bei weitem  
nicht die Kosten der verteuerten Lebenshaltung wettmachen  
konnte. Die Gehilfen seien im Nachteil gewesen; denn  
die meisten andern Gewerbe hätten höhere Zulagen  
bewilligen müssen. Seitdem hätten sich die Verhält-  
nisse aber weiter geändert. Zwar könnte man nicht von  
einer Senkung des Gehalts sprechen, wohl aber von einem  
Arbeitermangel. Die Abwanderung aus unserm Gewerbe  
sei ungeheuer. Die Rüstungsindustrie zahle Löhne, die im  
Bauhauhandwerk auch nicht annähernd gezahlt werden können.  
Die Höhe der Steuererhöhung im Malergewerbe stehe  
nur auf dem Papier, in Wirklichkeit zahle jeder Meister  
höhere Zulagen. Wer Arbeit habe, müsse eben zahlen.  
Bereits im November 1916 habe sich der Hauptverband mit  
einer Erhöhung der Steuererhöhung beschäftigt und be-  
schlossen, den Mitgliedern eine freiwillige Erhöhung der  
Steuererhöhung zu empfehlen. Im Februar dieses Jahres  
hätten die Gehilfenverbände sich abermals an das Reichs-  
amt des Innern gewandt und ersucht, auf die Meisterver-  
bände einzuwirken, daß sie trotz der vorjährigen Ab-  
machungen in Anbetracht der verteuerten Lebenshaltung  
die Steuererhöhungen erhöhen möchten. Redner berichtete  
über die Konferenz im Reichsamt des Innern zu dieser  
Sache, das in einem späteren Schreiben sich dahin äußerte,  
daß es der Billigkeit entsprechen würde,  
wenn die Malermeister unter Aufrecht-  
erhaltung des Abkommens von 1916 frei-  
willig die Steuererhöhung alsbald nicht  
unbeträchtlich erhöhen würden. Der Haupt-  
verband habe beschlossen, diesem Ersuchen nachzugeben,  
man wolle jedoch keine einheitliche Regelung für das ganze  
Reich, da man hiernüt nicht das Richtige träfe. Unbestreit-  
bar sei die Lebenshaltung, insbesondere aber auch die Be-  
sorgung der Lebensmittel, in den Städten schwieriger als  
auf dem Lande, in den Großstädten ungünstiger als in den  
Kleinstädten. Es frage sich, ob das Malergewerbe eine  
erwünschte erhebliche Steuererhöhung ertragen könne. Auch  
diese Frage müsse beachtet werden. Wer Malerarbeiten aus-  
führen lasse, müsse sie auch angemessen bezahlen können.  
Wer bei den ungeheuer gestiegenen Materialpreisen, die  
unter allen Umständen bezahlt werden müssen, noch weiter  
arbeiten, müsse auch in der Lage sein, eine erhöhte Steu-  
erzulage, die doch nur einen Bruchteil der Steuerung  
der Materialkosten ausmache, mit einzufaktieren zu können.  
Eine Ausrede gebe es jetzt nicht, die Meister müssen ein  
Interesse daran haben, ihre Gehilfen in den Geschäften  
festzuhalten; denn es würde sich in Zukunft bitter rächen,  
wenn sie über ungenügende Arbeitskräfte verfügen würden.  
Eingehend legte der Referent die Gründe dar, die den  
Hauptverband bewegten, eine Erhöhung der Steuerer-  
höhung zu vertreten. In einer Reihe von Beispielen aus  
andern Gewerben konnte er feststellen, wie hoch bei diesen  
die Zulagen bemessen sind. Wie stehe demgegenüber das  
Malergewerbe mit einer Zulage von 6 % pro Stunde da?  
Im Ernst könne sich niemand einer Erhöhung verschließen.  
Kein im Berufe tätiger Gehilfe könne heute mit den  
jetzigen Entschädigungen auskommen; deshalb müsse die  
Steuererhöhung erhöht werden. Wenn schon im Vorjahre  
die Behörden auf Veranlassung des Reichsamts des Innern  
die schriftliche Erklärung gegeben, daß bei übernommenen  
Arbeiten die Kosten der erhöhten Steuererhöhung zurück-  
vergütet werden sollen, würde man auch in diesem Jahre  
nach der gleichen Weise verfahren. Bedenken solle man  
aber, daß nach dem Kriege wieder andere Verhältnisse ein-  
treten, und da sei es Pflicht jedes Malermeisters, die  
Reise nicht wieder herunter zu drücken, son-  
dern sich eine angemessene Entschädigung für seine Arbeit  
zahlen zu lassen. Mit einem warmen Appell an die Ver-  
sammlung, bei der weiteren Beratung der Kollegen im  
Heeresdienst zu gebens, die Schulter an Schulter mit den

wissen, was es heißt, zu sam men zu halten. Das Ge-  
fühl und das Verstehen des Zusammenhaltens hämmert  
jedem die Zeit, wo wir draußen sind, ein. Anders muß  
es bei vielen Kollegen im Vaterlande sein. Gewiß, auch  
im Vaterlande sind die Zeiten erit. Aber, Hand auf  
Herz: Wer hat es schwerer? Ich will Vorteile und Nach-  
teile von uns und Euch nicht aufzählen, aber das eine  
müßte doch einleuchten, daß auch wir, die wir jetzt Leib  
und Leben aufs Spiel setzen, dereinst, wenn wir das Glück  
haben sollten, heimzukommen, mit Stolz auf un-  
sern Verband blicken wollen. Und weiter: ge-  
wis, die Lebensmittelpreise sind hoch, sehr hoch, aber der  
Verdienst ist auch höher als sonst. Und kommt Ihr dies  
alles der Organisation entgelten lassen? Gerade in  
der jetzigen Zeit, da zeigt sich das richtige  
Mitglied als treuer Anhänger unserer  
Sache. Er denkt an die Zukunft und läßt nicht ver-  
ärgert davon, wenn nicht alles geht, wie er denkt. Bei uns  
im Felde geht es manchmal anders, als wir denken, und  
manchmal sagt mau, ich möchte nur wissen, für was und  
warum das geschieht. Gibt man sich aber Mühe und denkt  
darüber nach, dann bekommt man ein anderes Bild. So  
mögen auch die Kollegen sich mal Mühe geben und etwas  
mehr nachdenken über Wert und Nutzen der Organisation.  
Nach dem Kriege brauchen wir auch in der Heimat wieder  
im Berufe Gruppen und Soldaten, da müssen die Kollegen  
selbst ins Gefecht, und ich glaube, auch da wollen wir als  
organisierte Arbeiter unsern Mann stellen. Das können  
aber „die aus dem Felde“ nicht allein, da müssen alle,  
auch die in der Heimat, helfen und treu zu  
h a n e s t e n. Dann ist keine Gefahr vorhanden, denn  
ich glaube, daß nach dem Kriege die Arbeitsgelegenheit nicht  
so günstig ist und die Verhältnisse andere als jetzt zur Zeit  
der Kriegsindustrie sind, und da wollen wir Kollegen wohl  
doch nicht die Kosten tragen.  
Und wer das nicht will, der lehrt der Organisation  
nicht den Rücken, sondern macht es wie Eure Kollegen im  
Felde: „In mer treu und fest zur Fahne!“  
Euer Kollege E. C. Geffr. im einem Rel.-Kogt.



Gebühren für den Weiterbetrieb des Vaterlandes kampfen, ungeheure Opfer an Leben, Gesundheit, und ihre wirtschaftliche Existenz aufs Spiel setzen, während die Tabakmonopolisten nur finanzielle Opfer bringen, die sie bei engem Zusammenhalt zurückhalten können...

Diese Ausführungen sind all denen zum Studium zu empfehlen, die bisher glauben, eine erneute Zulage von 5 auf 25 1/2 die Stunde zu erhöhen.

**Gewerkschaftliches.**

**Der Töpferverband im Jahre 1916.** Auch im vorübergehenden Jahre ist die Mitgliederzahl des Töpferverbandes weiter zurückgegangen. Gegenüber dem Jahre 1915, das mit 2510 Mitgliedern anhielt, hatte der Verband am Jahresabschluss 1916 nur noch 2261 Mitglieder.

Der Geschäftsgang lag in der Kachelofenindustrie auch im vorübergehenden Jahre fast allgemein schwer darnieder. Nur in den Scheibentöpfereien und Steingewerken war noch eine gewisse Beschäftigung, so daß vielfach die Nachfrage nach Arbeitskräften nicht befriedigt werden konnte.

**Gewerkschaftliche Neuorientierung.** Unter dieser Überschrift veröffentlichte Otto Hue in einer Parteizeitschrift einen Artikel, in dem er zuversichtlich sich dahin äußert, daß die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Gewerkschaften und Angestelltenverbände auch nach dem Kriege trotz der bestehenden Meinungsverschiedenheiten über kulturpolitische Fragen zusammenhalten wird.

**Sozialpolitisches.**

**Die Gewerkschaften Deutschlands zur Monopolfrage.** Die deutschen Gewerkschaftszentralen haben vor kurzem an den Reichstagsleren eine Eingabe gerichtet, die die Wahrung der Arbeiterinteressen für den Fall bezweckt, daß ausnahmsweise Grundbesitz Monopole geschaffen werden.

von der Zwangsindustrialisierung eine Vereinfachung des Betriebes und inländischen Absatzes und damit eine Verbilligung der Produktion und Speisen mit einer dementsprechend höheren Gewinnrate erwarte. Wenn auch für die dem Kriege folgenden Jahre mit hohen Warenpreisen gerechnet werden müsse, so liege es doch im Interesse der allgemeinen Volkswirtschaft, eine Verschärfung dieser Preisbildung zugunsten des Privatkapitals zu verhindern.

**Verschiedenes.**

**Blatatkunst im vaterländischen Dienst.** Im Aprilheft der „Lehrbücher Kunst“ (Verlag F. Bruckmann-München) gibt Professor Dr. E. W. Bredt-München folgende Anregung:

In diesen knappen Tagen ist hinter den Fronten viel von Kriegs- und Angstschreien des Volkes zu merken, zu hören, zu lesen. Zur Bekämpfung schreiben Dichter, Bildhauer und noch viel zahlreicheren Angstreuerinnen bernührend begegnen könne. Man glaubt an das geschriebene Wort und vergißt das viel mächtigere Bild: das Bild, das die Massen beleben kann im Vorbeigehen.

Weshalb machen wir's nicht wie die Feinde, wie deren Regierungen, und reden mit unserm Volke mit deren Bildern? In unser Volk weniger begabte Zeichnungen, Karikaturen, Spottbilder, wichtige Gegenüberstellungen zu veröffentlichen? In nicht im Boile der Deutschen das Bild, das fest gezeichnete Schlagwort, viel, viel beliebter als lange Reden und Aufsätze? Wie wär's, wenn unsere stellvertretenden Generalkommandos, unsere Kriegsministerien die Frage einschließen aufgreifen würden, sie erfüllen liegen durch die Fähigkeiten unserer Künstler, die jetzt Kriegsdienst oder Garnisonsdienst oder Hüftendienst verrichten?

Würde sich diese kriegerische Künstlerfertigkeit nicht reichlich bezoght machen? Die Herstellung solcher Plakate, die an alle möglichen Stadien der Arbeit, der Ernährung, der Erholung anzugehen wären, würde Kosten machen, die nicht der Rede wert sind; überdies würden Sammler gute Drucke solcher lithographierten oder lithografierten Plakate und Plakate gewiß gern zu hohen Preisen kaufen. Und der Erlös fließte zu guten Zwecken zu. Welche Stelle wird den Anfang machen mit diesem Wettbewerb im vaterländischen Hüftendienst?

**Fachtechnisches.**

**Unterricht in Holz- und Marmor-Malerei.** Der Unterricht in der Holz- und Marmor-Malerei der k. k. b. t. s. m. n. 2. Handwerker-Schule zu Berlin, Unbrechtstraße 1-2, hat begonnen und findet jeden Sonntag von 8 bis 12 Uhr bis Oktober dieses Jahres statt. Die Aufnahme kann jeden Tag erfolgen, in den Unterrichtsstunden oder im Bureau der Handwerker-Schule.

**Literarisches.**

Die im Vormärzverlag herausgegebenen „Dokumente zum Weltkrieg“, die nacheinander die Denkschriften und öffentlichen Deutschland, Englands, Russlands, Belgiens, Frankreichs, Oesterreichs, Ungarns, Italiens, Serbiens in ihren bemerkenswertesten Teilen ausgearbeitet wiedergeben, enthalten einen Versuch, Einblick in die Vorgänge der blutigen Weltkriege zu gewinnen.

„Die Glocke“, Sozialistische Wochenchrift, Herausgeber: Marcus (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., Berlin SW 68). Das eben erschienene Heft 7 enthält unter anderem folgende Artikel: J. Meyerfeld, M. b. H.: Das Bismarck am Scheidewege. Wilhelm Janssen: Die finnische Frage. Heinrich Cunow: Englands Wandlung. Johann Blücher: Die Revolutionierung der Revolutionäre II. Curt Wigand: Die Kernenleiden nach dem Kriege. — Einzelhefte 30 H. vierteljährlich M. 3,50 bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

**Sterbetafel.**

Berlin. (Nichterselde.) Am 21. April starb der Kollege Max Bernard, geboren am 15. Mai 1879 in Reobischau (Charlottenburg). Am 10. Mai starb der Kollege Hermann Schiller, geboren am 30. Januar 1889 in Madewitz, seit 1. April 1892 im Verband. Leipzig. Am 18. Mai starb unser langjähriges, treues Vorstandsmittglied Bernhard Knack im Alter von 52 Jahren an Lungenerkrankung. Mainz. Am 8. Mai starb im Alter von 82 Jahren der Kollege Jos. Schunk in Gonsenheim. Ehre ihrem Andenken!

**Vereinstell.**

**Bericht der Hauptkassa vom 14. bis 19. Mai.** Eingekandt haben: Stuttgart (Malereibetrieb) M. 10. Posen 100, Cottbus 90, Dessau 100, München 800,10.

Wertzeichen wurden versandt (B = Beitragsmarken, A = Aufnahmemarken, P = Protokolle): Danzig 400 B, 115 A. Gbrlich 10 A à 50, 100 B à 55. Jena 10 A à 100, Kiel 400 B à 120. Königsberg 800 B à 85, 400 B à 105, 400 B à 125. Leipzig 2000 B à 80. Saarbrücken 100 B à 100. Hannover 10 P à 20. Augsburg 100 B à 80, 100 B à 120. Berlin 50 E à 50, 2000 B à 50. Cassel 1200 B à 80, 400 B à 120, 30 E à 100, 100 B à 10. Südbad 400 B à 80, 400 B à 120. München 2000 B à 85, 50 E à 100. Oberstein 50 B à 110. Regensburg 100 B à 10. Cottbus 50 B à 110. Rathenow 400 B à 80. Bremerhaven 1200 B à 120. Galle 200 B à 80. Chemnitz 2000 B à 75, 1200 B à 115. Frankfurt a. d. O. 200 B à 70. Grimberg 100 B à 90. Passau 100 B à 80. Darmstadt 1200 B à 120. Nürnberg 400 B à 85, 400 B à 105, 1200 B à 125. Osnabrück 100 B à 75, 100 B à 115. Posen 100 B à 120. Stuttgart 400 E à 100. Worms 100 B à 100, 100 B à 120, 10 E à 100.

Die Woche vom 27. Mai bis 2. Juni ist die 22. Beitragswoche. D. Wenker, Kassierer.

Der heutigen Ausgabe liegt die Nummer 19 des „Correspondenzblattes“ bei.